

Eine originelle Selbstbiographie.

Der seiner Zeit sehr bekannte Seemann Paul Legrand, der in seinem einundsechzigsten Lebensjahre starb, schrieb kurz vor seinem Tode folgende biographische Notizen nieder, mit denen er beweisen wollte, daß er gar nicht gelebt habe: „Leben heißt so viel, als genießen; Alles, was Leiden, Schmerz, Kummer, Vangeweile, getäuschte Erwartung, Verzweiflung ist, sowie auch die Zeit, welche verschlafen wird, müssen wir billiger Weise aus der Lebenssumme streichen. Als ich sechs Jahre alt war, redete ich mit großer Mühe. Mit sieben Jahren schlug ich mir ein tiefes Loch in den Schädel, erst mit neun Jahren war ich wieder geheilt. Da meine Existenz bis dahin also nur aus Stammeln und Schreien bestand, so kommen, wie billig, neun Jahre in Abrechnung. Im zehnten Jahre begann ich meine Studien. Ich hatte einen harten Kopf wegen meines zer Schlagenen Schädels. In zwei Jahren kannte ich endlich das Alphabet. Mit zwölf Jahren konnte ich endlich lesen; aber ich war ein Märtyrer des Alphabets. Man versuchte, mir Latein beizubringen; ich vergaß darüber meine Muttersprache, und als ich fünfzehn Jahre alt war, wußte ich gar nichts. Ich war zur Strafe für meine Dummheit fast täglich mit Brod und Wasser abgepeist worden; ich bringe daher wieder sechs Jahre in Abzug. — Dann trat ich bei einem Notar einen Schreiberdienst an, der ein neues Wärtirtum für mich wurde. Ich stand um sechs Uhr auf, heizte den Ofen, schrieb Konzepte mit ungeheurer viel orthographischen Fehlern und erhielt, statt des Essens, Prügel von den anderen Schreibern. Diese von meinem Leben abzurechnende Prüfungszeit dauerte fünf Jahre. Mit zwanzig Jahren schickte mich mein Vater, der meiner überdrüssig war, auf die Fregatte „Velle Boule.“ Ich wusch das Verdeck, rollte Tau auf, kletterte an den Mastbäumen hinauf, zog die Segel ein, und erhielt täglich mindestens dreißig Hiebe mit der Beschlagleine; dies dauerte vier Jahre. Ich wurde endlich von der Fregatte entlassen und zum Gewürztramer umgewandelt. Ich verheiratete mich mit Demoiſelle Ursula D., der Tochter eines Drechslers, und erhielt mit ihr ein Heiratsgut von dreißigtausend Francs, welche auf eine Zuderfabrik in St. Domingo hypothekarisch festgelegt waren. Mein Glück war jedoch nur von kurzer Dauer, denn meine Frau hatte ein hölzernes Bein, welches ihr Vater gedreht hatte. Die Unglückliche bat mich tausendmal um Entschuldigung wegen dieses Gebrechens. Ich verzichtete in Berücksichtigung der Wittgift. Bald aber erhielt ich die Schreckenskunde, daß die Schwarzen auf St. Domingo sich empört und meine dreißigtausend Francs verbrannt hatten. Es blieb mir nichts, als das hölzerne Bein meiner Frau. Als ich das dreißigste Jahr erreicht hatte, starb meine Frau an den Folgen eines Rheumatismus, der ihr wirkliches Bein befallen hatte. Die sechs Jahre meines Ehestandes sprach ich unaufhörlich zu mir selbst: „Welch' ein Thor war ich doch, ein hölzernes Bein zu heirathen. Diese sechs Jahre werden also billigerweise aus meinem Leben gestrichen. — Nachdem also meine ersten dreißig Jahre aus meiner Existenz gestrichen worden sind, habe ich mich nur noch über die Anwendung der übrigen einundvierzig Jahre vor dem Publikum zu rechtfertigen. Da ich, wie Jedermann, ein Dritteltheil meines Lebens und vielleicht noch mehr geschlafen habe, so ist dies von vornherein abzurednen; im Uebrigen verlor ich ein volles Jahr mit dem Suchen meines Sekretärsklüßels. Es wird aber gewiß Niemand behaupten, daß man lebe, das heißt genieße, wenn man einen Schlüssel sucht. Ich bringe daher ein weiteres Jahr in Abzug. — Mit Pudern, Frisiren und Rasiren verloren: drei Jahre. An Zahnschmerzen gelitten: fünf Jahre. Eine geraume Zeit meines Lebens ist mir verloren gegangen mit Fragen und Aeußerungen des Verwunders, zum Beispiel: „Wie viel Uhr ist es? Wie befinden Sie sich? Ich empfehle mich Ihnen! Ein entsetzlich langer Winter! Es ist sehr warm heute!“ Hierfür bringe ich drei Jahre in Abrechnung. — Sechs Monate sind geopfert mit dem Wechseln der Stiefeln, und ebenso lange habe ich gebraucht, um meinen Hut zu büfsten, also zusammen wieder ein Jahr. Mit dem Anhören moderner Dramen und überschweblicher Meistersülde unverständlicher Genies, sowie mit dem Lesen geistreicher Journalartikel emanzipirter Frauen ebenfalls ein Jahr verloren. Endlich mit Klagen über verfälschte Suppen, zühes Beefsteak, harte Eier ein Jahr verloren. Totalsumme: einundsechzig Jahre.

Das Boudoir der Zarewna. Auf einer Wanderung durch Zarstojne Selo beschreibt A. v. Koff das Boudoir der jungen Kaiserin von Rußland folgendermaßen: Annehmlich überdacht, fast gabelnd von der Vordrücke, die in hellen Tagen, ungehindert durch niedliche Stores, den Raum überflutet, sehen Sie zunächst nichts als eine Fülle herrlichster hoher Topfgewächse, die, von Kennerhand günstig und malerisch plazirt, das große Zimmer in mehrere lauschige Räume theilen. Die Wände sind bis zur Manneshöhe mit hellen Holzpaneelen verkleidet, auf welchen in verschiedenartigen Rahmen und Rahmen Photographien aufgestellt sind; der Divan hat seinen Platz in einer Wandvertiefung, die durch hohe Pflanzen in eine Laube verwandelt erscheint. Am Fenster die Staffelei, im Hintergrunde der kostbare Flügel weisen auf die künstlerischen Neigungen der Bewohnerin hin und werden, wie man sagt, viel benützt. Soll es doch ein ganz besonderer Genuß für den Kaiser sein, die schönen, russischen Volkswesen, den „rothen Sarafan“, sowie das berühmte „Vermontoff'sche Wiegenlied, dem an Innigkeit kein anderes gleichkommt, von seiner Gemahlin mit ihrer nicht großen, aber sympathischen Stimme in etwas fremd klingendem Russisch vortragen zu hören. Das malerische Talent der hohen Frau bedingt sich neben Aquarellen hauptsächlich in Entwürfen für die Einrichtung ihrer Wohnräume. Auch die Möbel des Boudoirs, meist niedrig und bequem, von hellem Holz und nach altrussischem Stile geschmückt, sind von der Kaiserin entworfen, welche zugleich den Stoff der Bezüge, mattila Atlas, selbst bestimmt hat.

Die Kreisäge, jenes so nützliche und in den verschiedensten Gewerben unentbehrliche Werkzeug, welches nicht allein in Sägemühlen und Tischlereien, sondern auch in Knochfabriken, Messer-, Kurzwaren-, Spielwaren- und Bleistiftfabriken, eben so auch neuerdings in Metallbearbeitungswerkstätten eine große Rolle spielt, und bei aufmerksamer Bedienung auch gar nicht so gefährlich ist, als es von vielen Seiten hingestellt wird, existirt seit dem Jahre 1770 und ist die Erfindung eines amerikanischen Kammachers Namens Hartshorn. Denselben ging die Herstellung der Kammzinken durch Einschnitten mittelst Handsäge zu langsam, weshalb er eine kupferne Münze nahm, deren Umfang flach seilte, mit Zahnhieb versah, ein Loch in deren Mitte bohrte und eine Achse einsetzte, worauf das neue Werkzeug zwischen die Spigen einer Drehbank gespannt und in Umdrehung versetzt wurde. Die primitive Einrichtung leistete gute Dienste, weshalb nun unser Kammacher größere Sägen aus Stahlblech fertigte und damit nunmehr auch die Horn- und Eisenbeinplatten zurechtete und die Handsäge ganz aus seinem Betrieb ausschloß. Da der Erfinder, welcher übrigens auch noch den Vöfelbohrer erfunden hat, Patente auf sein neues Werkzeug nicht nahm, so wurde dasselbe bald Gemeingut, nachdem man gelernt hatte, größere Kreisägenblätter in guter Qualität herzustellen.

Kleine Kunstenthusiasten. Interessante Szenen spielen sich, so schreibt die „Tägl. Wsch.“ allsonntäglich vor den Berliner Theatern und Cirkussen ab vor Beginn derjenigen Nachmittags-Vorstellungen, zu denen jeder Besucher das Recht hat, ein Kind frei einzuführen. Dugende von kleinen Mädchen und Knaben im Alter von sechs bis zehn Jahren warten schon lange vor Beginn der Kasseneröffnung an dem Eingange auf „unbegleitete“ Besucher und hängen sich ihnen, wenn ihre Bitte: „Ach, lieber Herr, nehmen Sie mir doch mit!“ kein Gehör findet, oft förmlich an die Rockschöße. Da aber die meisten Besucher bereits mit „Freikindern“ versehen sind, müssen viele der kleinen Kunstfreunde betrübt nach Hause gehen. Kürzlich Sonntags ereignete sich indessen der seltene Fall, daß im Cirkus sämtliche Kinder Einlaß fanden. Kurz vor Anfang der Vorstellung erschienen nämlich zahlreiche Rekruten, von denen Jeder sich ein Kind „zulegte.“ Meiste Freude malte sich auf allen Kindergeichtern, als die Kleinen an der Hand ihrer uniformirten Beschützer den Eingang passirten.

Untergegangene Ortshafte an der deutschen Nordseeküste. Aus alten Chroniken und ähnlichen Quellen hat W. D. Fode in Bremen in den „Beiträgen zur nordsee-deutschen Volks- und Landeskunde“ ein Verzeichniß von 144 Ortshafte (wovon 6 bewohnte Inseln) zusammengestellt, die seit dem 11. Jahrhundert durch Sturmfluthen und Flugland untergegangen sind. Auf die einzelnen Jahrhunderte vertheilt sich diese Zerstörungen in folgender Weise: 11. Jahrhundert: 1086 (1 Ort); 12. Jahrhundert: 1218 (3 Orte in der Jahde), 1216 oder 1300 (5 Ortshafte), 1300 (8 Ortshafte), Ende des 13. Jahrhunderts (20 Ortshafte im Dollart); 14. Jahrhundert: zu Anfang 46 Ortshafte (darunter 14 im Dollart und 2 durch Flugland), 1354 (7 Ortshafte), 1373 (1 Ort); 15. Jahrhundert: 1412 (1 Ort durch Flugland), außerdem in diesem Jahrhundert ohne bestimmte Jahreszahl noch 7 Orte, darunter 6 im Dollart; 16. Jahrhundert: 1561 (8 Orte in der Jahde), 1510, 1530, 1546, 1588 oder 1591 (4 Ortshafte); 17. Jahrhundert: 1634 (19

Orte auf Nordstrand), 1615, 1637, 1699 bekannt (3 Orte), 1720 (1 Ort); 19. Jahrhundert: 1825 (2 Orte), 1840, 1862 (2 Orte). An der deutschen Nordseeküste wird also der Mensch bisweilen älter als sein Geburtsort.

Hamlets Grab bei Helsingör.

Bekanntlich soll Hamlet, der dänische Königssohn, der im Kampfe mit Wiglet fiel, auf der Ammelbade in Jütland begraben sein. Man hat aber noch ein Hamletgrab im Parke der Wadenslast Marienlyst bei Helsingör für Hamlet, den Helden des Shalepeare'schen Dramas, und dieses angebliche Hamletgrab hat folgende Geschichte: Vor dem Jahre 1857, also noch zu der Zeit, als Dänemark aus dem Zundzoll beträchtliche Einkünfte zog, mußten alle Schiffe vor der Stadt Helsingör anlegen, um zu „Mariren“, das heißt Angaben über Abzug bei der Zollkammer zu machen. Während der „Mariren“ pflegten die Kapitäne meist zu ihrer Erholung und zu ihrem Vergnügen an's Land zu gehen. Da ereignete es sich eines schönen Tages, daß ein englischer Kapitän, der während der Wartezeit mit seinem Schiffsmafter einen Ausflug machte, ganz unerwartet an seinen Cicero die Frage richtete: „Wo liegt denn nur Hamlet begraben?“

Davon hatte der biedere Bürger von Helsingör keine Ahnung, aber der Britte hatte sich nun einmal vorgenommen, Hamlets Grab zu sehen, und da — mußte schon ein Hamletgrab gefunden werden; da nun Shalepeare „Elsinore“ als Aufenthaltsort des Prinzen Hamlet bezeichnet und in der letzten Scene meldet, daß er auf dem „Kastell“

getödtet worden ist, so konnte es nach der Meinung des Kapitäns gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Grab in der Stadt Helsingör selbst oder in deren Umgebung liegen müsse. Um sich nun nicht bloßzustellen, bezeichnete des Kapitäns Begleiter endlich einen Steinhaufen bei der Stadt als das gesuchte Grab Hamlets.

Damit war der Engländer zufrieden gestellt. Da er aber seinen Kollegen erzählte, daß er Hamlets Grab gesehen, so wollten auch diese die merkwürdige Grabstätte in Augenschein nehmen, und bald verbanden die englischen Schiffskapitäne mit der Zahlung des Zundzolls eine Wallfahrt nach Hamlets Grab. Als das alte königliche Schloß Marienlyst von der Stadt Helsingör gekauft und zur Seebadeanstalt eingerichtet wurde, verlegte man das „Hamletgrab“ in den Park und errichtete einen Denkstein auf demselben.

Merkwürdige Höflichkeit. Als die Franzosen und Engländer am 11. Mai 1745 bei dem belgischen Dorfe Fontenoy einander gegenüberstanden und kein Theil Lust bezeugte, den Waffentanz zu beginnen, ritt Graf Hay, Kommandant der englischen Garden, in der Absicht vor die Front der feindlichen Schlachtordnung, den Feind zum Kampfe herauszufordern. Sogleich kam ihm der französische Befehlshaber, Marquis Hauberode, entgegen und erbat sich mit vollendeter Höflichkeit die Auskunft, was Jene zu Diensten siehe. „Nicht viel,“ erwiderte Hay, „ich komme nur, die Herren zu fragen, ob es nicht gefällig ist, anzufangen.“ — „Nein, Herr Graf,“ verlegte Hauberode, „belieben Sie nur zuerst zu

wartegen. Die Franzosen sind nie so unhöflich, die Ersten sein zu wollen.“ Und nach einer verbindlichen Bezeugung ritt er von dannen, worauf die Engländer richtig zuerst anfangen zu schießen, schließlich aber auch das Feld räumen mußten, denn die Franzosen gewannen die Schlacht.

Ein Bruder des berühmten Afrikaforschers Livingstone, John Livingstone, langte kürzlich in Fremont, Wash., an, um einen seiner dort lebenden Söhne zu besuchen. Der 86 Jahre alte Herr ist noch sehr rüstig und gedenkt noch einem anderen seiner Söhne, der in Südkalifornien wohnt, einen Besuch abzustatten, bevor er die Heimreise nach England antritt.

Sonderbare Verordnung. Der Medizinalrath Wächter, der in den dreißiger Jahren Anatomie an der Universität Dorpat vortrug, hatte den Ruf eines großen Sonderlings. Eine Waffe förmlicher Anklagen aus seiner Praxis und seinem Privatleben waren über ihn im Umlauf. So erzählte man sich, der gute Doktor, der nicht liebte, Arzneien aus der Apotheke zu verordnen, sondern, wo es nur irgend anging, Hausmitteln den Vorzug gab, sei einmal Nachts zu einem Schwerkranken gerufen worden und habe demselben, nachdem er geradenwegs auf das im Dunkel stehende Krankenbett zugegangen, seinen gewöhnlichen Rath ertheilt: „Trinken Sie mal Kamillenthee, dann wird's schon gut werden.“ Kamillenthee war ihm nämlich unter allen Hausmitteln das liebste. Alsdann habe Wächter nach dem Puls gefühlt und, da er ihn an der bereits erkalteten Hand nicht mehr gefunden, sich mit der

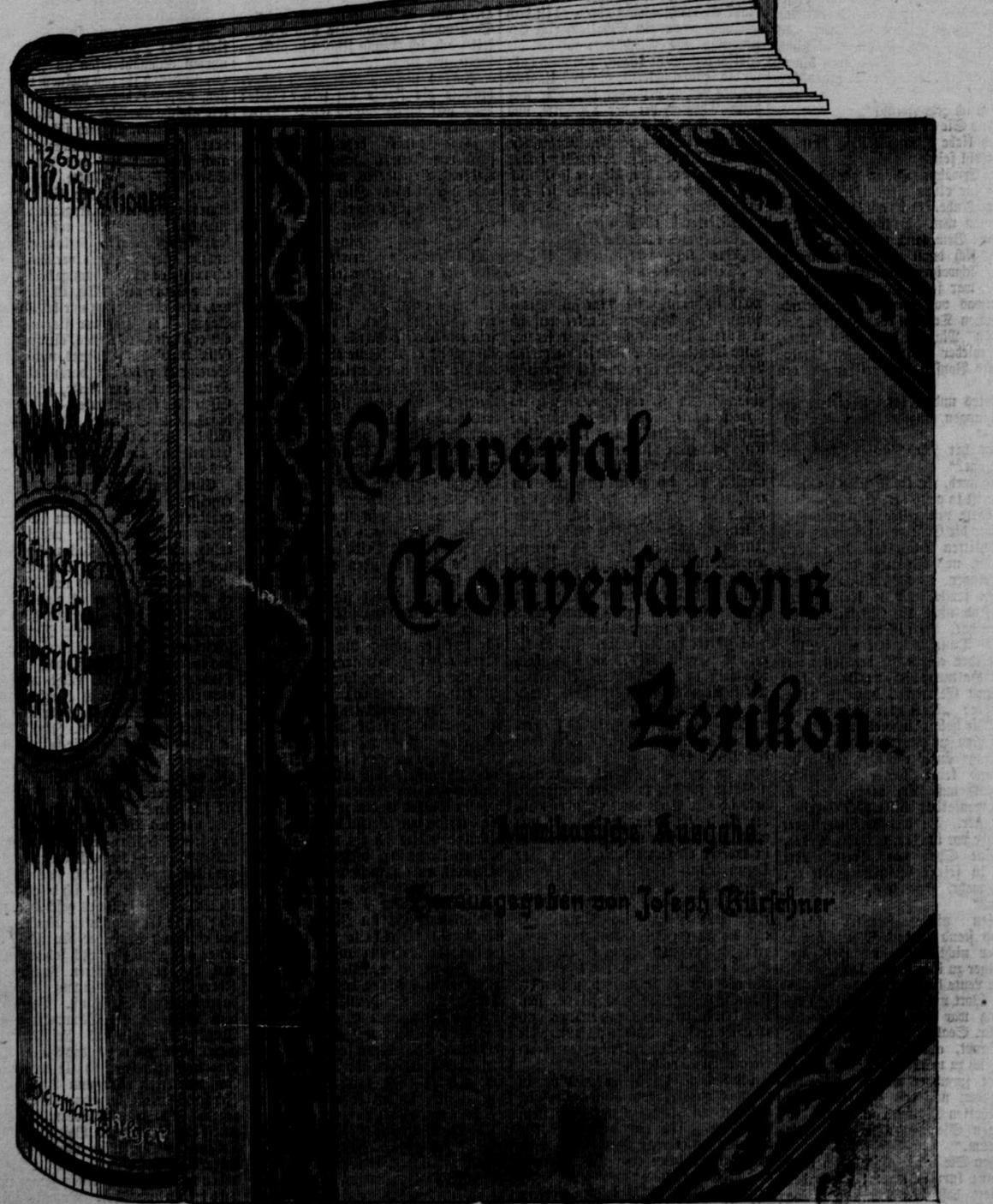
großen Wäde sorgendermaßen empfangt: „Ah so! Verzeihen Sie, Sie sind ja schon todt.“

Trost auf den Weg. Auf einer Reise durch Italien wurde der König Humbert in einem kleinen Städtchen von Piemont von der Bürgerschaft und dem Bürgermeister empfangen, und der Letztere drückte seine Ergebenheit in einer kurzen, aber inhaltsreichen Rede aus. Alles ging gut, bis der König mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit die Hand des Bürgermeisters ergriff und sie kräftig schüttelte. Der arme Mann wurde hierdurch so verwirrt, daß ihn seine Verträmmeltheit vollständig verließ, und er nur noch zur großen Belustigung des Königs die Worte stammeln konnte: „Majestät, jetzt, da ich Sie gesehen, können Sie in Frieden sterben.“

Gedankensplitter.

Thänen bedeuten Perlen — oder andere Schmuckgegenstände. Wer aus Verzweiflung trinkt, trinkt — nicht die schlechteste Sorte. Das Glück der Jugend ist der Leichtsin, das Glück des Alters die Gleichgültigkeit. Reue ist die Ebbe nach der Fluth der Leidenschaft. Die wahre Kunst geht nach Brod, die falsche nach Teufelstesen. Nein, es haben die Tränen und Schläffen Nie vom wahren Glücke gewußt: Denn nur die rechte Lust am Schaffen kann und schafft die rechte Lust. Die Ohnmacht einer Frau ist meist ein zweifacher Schwindel. Wer über die Fehler der Anderen schweigt, der — lennt sich selbst. Den guten Ruf muß man haben, man darf sich ihn nicht verschaffen wollen.

Originalgröße des Bandes.



Universal Konversations-Lexikon
herausgegeben von Joseph Kürschner
Spezial-Prämie
Des „Anzeiger und Herold,“
gegen nur \$1.00 Nachzahlung.